

Gedanken zur aktuellen Diskussion über die Begriffe deutsche Leitkultur und Einwanderungsland

von Horst Hoffmann

Im folgenden Essay sind die jetzt vieldiskutierten Begriffe Leitkultur und Einwanderungsland nur Auslöser einer weiterreichenden Reflexion über die innere Situation im Nachkriegsdeutschland aus der Sicht des Arztes.

Die tiefe Kluft zwischen selbsterlebter Geschichte und der offiziellen Sichtweise unserer political correctness bei den Älteren und die Vermittlung eines selektierten und instrumentalisierten Geschichtsbildes an die jüngere Generation schaffen eine bedenkliche Bewusstseinslage von Krankheitswert. Dies gilt für den Einzelnen auf seiner Individualebene wie für die Gesellschaft als Ganzes. Die jetzt in politische Positionen nachgerückte Generation der Achtundsechziger erschwert die so notwendige Korrektur zusätzlich, da ihnen als der „vaterlosen Generation“ mit ihren spezifischen, entwicklungspsychologisch nachvollziehbaren Defiziten, Aufgeschlossenheit für haltgebende Strukturen, für gewachsene Identitäten und die Bedeutung ihrer Erhaltung fehlen. Gegensteuern als therapeutischer Prozess ist notwendig.

*

Es mag nicht opportun sein, Herrn Spiegel zu kritisieren, wenn er anlässlich der Demonstration in Berlin am 09.11.2000 sagte: „Was soll das Gerede von der deutschen Leitkultur? Ist es etwa deutsche Leitkultur, Fremde zu jagen und Synagogen anzuzünden...“ Und weiter: „Die Würde des Menschen, aller Menschen, ist unantastbar, nicht nur die des mitteleuropäischen Christen.“

Sind die Verknüpfungen im ersten Zitat geradezu atemberaubend, so ist das zweite Zitat zwar zeitlos richtig, aber der Zusammenhang befremdet. Widerspruch ist also notwendig. Nun lässt das Wort „Leitkultur“ durchaus verschiedene Interpretationen zu. Der Begriff ist austauschbar. Ebenso könnte man von einer in Deutschland verbindlichen Werteordnung sprechen, von Identität oder Geschichtsbewusstsein. Auch die Wahrheit bei der Verarbeitung von Zeitgeschichte in unserem Land gehört hierher, weil sie etwas über die Kultur unseres Zusammenlebens aussagt. Das Thema muss also um diese Begriffe und andere erweitert werden und verdient es, dass die Zusammenhänge, die Hintergründe, ausführlicher betrachtet werden.

Es geht bei der gegenwärtigen Diskussion jedoch weniger um Begriffe, sondern um die Geisteshaltung, die bei der Diskussion um diese Begriffe offenbar wird. Ebenso könnte ich Herrn Spiegel meinerseits fragen: „Was ärgert Sie so sehr an dem Wort „Leitkultur“? Jeder, der heute in Deutschland lebt, weiß doch, was damit gemeint ist.“

Der in Göttingen lebende syrische Politologe Prof. Bassam Tibi, ein Moslem, meinte damit z. B. ursprünglich die Anerkennung bestimmter kultureller Muster des Aufnahmelandes durch den Zuwanderer. Und das kann ja doch wohl nicht so falsch sein.

Bemerkenswert, wie schwer sich unsere politische Klasse mit diesem Begriff tut und wie weit sie hierbei von der Volksmeinung abgekoppelt ist. Was würde wohl eine Volksbefragung zu diesem Thema ergeben? Spätestens dann würden auch unsere etablierten Parteien begreifen, wie wichtig eine unpräzise Begriffsbestimmung, die auch eine Standortbestimmung wäre, für den inneren Frieden im Lande ist.

Die abgehobene Diskussion um die Begriffe *Einwanderung* und *Asyl* und die Praxis aus Sicht der betroffenen Menschen

Ähnlich überhitzt ist bei uns die Diskussion um das Reizwort *Einwanderungsland*. Man braucht sich nicht sehr anzustrengen, um von dieser Erkenntnis zu einer möglichen Erklärung für die so oft beklagte stille Sympathisantenschaft in Teilen unserer Bevölkerung bei fremdenfeindlichen Aktionen zu kommen. Was verstehen unsere Funktionsträger von diesem Land, seiner Geschichte und den Menschen, die diese Geschichte erlebt, erlitten haben und durch sie geprägt wurden? Meinte nicht auch Herr Friedmann, er sehe die Zukunft der Deutschen nur in einem multikulturellen Einwanderungsland?

Natürlich können wir kein Einwanderungsland wie die USA, Kanada oder Australien sein. Die schnelle, unbürokratische, zeitlich begrenzte Asylgewährung für Menschen in Lebensgefahr aus Konfliktgebieten ist davon aber unberührt und ist ein Gebot elementarer Menschlichkeit. Asylmissbrauch jedoch und das Problem der Wirtschaftsflüchtlinge sind ein anderer Sachverhalt: Es bedarf hier einer ehrlichen, realistischen und verantwortungsvollen Analyse zum Wohle unseres Landes. Übrigens wird gerade in obengenannten Ländern die Zuwanderung nach strengen Regeln des Eigennutzes gehandhabt, die bei unseren Parteien nicht mehrheitsfähig wäre, und niemand kritisiert das.

Was ist eigentlich an dem plakativen Ausspruch: „mehr Kinder als Inder“ so falsch, dass die kübelweise ausgegossene Häme über den Erfinder gerechtfertigt wäre? (-außer der Tatsache, dass er aus aktuellem populistischen Grund geäußert wurde-). Es gibt bei uns viele Grabenkämpfe, parteipolitisches Gezänk, aber keine mutige Analyse — und das ist das eigentlich Unmenschliche an dieser Angelegenheit, für die Zuwanderer und für uns. Es geht nicht um semantische Feinheiten der Begriffe, sondern um eine ungeschönte Erkenntnis der Realität zum Wohle der Menschen, die hier ihre Heimat haben und um Respekt vor deren Sorge, ob sie sich auch in Zukunft hier werden heimisch fühlen können. Wir sollten diese Sorge ernst nehmen. Das uns bereits vermieste Wort „Heimat“ bedeutet für die Menschen Gehaltensein und Geborgenheit in einer vertrauten Gemeinschaft. Aber der Einzelne muss in seiner Umgebung in Zukunft eben noch genügend Vertrautes entdecken können!

Die Sorge unserer Menschen, angesichts zunehmender ethnischer Vielfalt, einer Verfremdung ausgeliefert zu sein, ist kein spezifisch deutsches Phänomen. Sie findet sich überall, wo in gewachsenen Strukturen Grenzen der Zumutbarkeit erreicht werden. Sie gehören zu den normalen menschlichen Reaktionen und haben nichts mit angeblich in Deutschland endemisch vorhandener Fremdenfeindlichkeit zu tun.

Ich möchte unseren etablierten Parteien auch empfehlen, mehr menschliche Nähe zu den Betroffenen, den Asylanten, zu suchen. Ich kenne die menschliche Situation in den Asylantenheimen durch viele Hausbesuche bei kranken Kindern und möchte unseren

Funktionsträgern empfehlen, einmal das Innenklima einer Familie aufzunehmen, die seit mehreren Jahren als „Geduldete“ hier lebten, bis ihr Asylantrag in dritter Instanz mit der Anerkennung als „Staatenlose“ endet. Es werden übrigens nur etwa zehn Prozent als Asylanten anerkannt. Was wird nach den jahrelangen Anerkennungsverfahren mit den übrigen neunzig Prozent? In der Zwischenzeit wurden Ehen geschlossen und Kinder geboren. Man muss sich schon von abstrakten und hehren Vorgaben über Asylrecht und seiner Institutionalisierung lösen, um zu erfassen, wie sehr diese Menschen enturzelt sind, sich in einem ethnischen Niemandsland befinden. Ich kenne Familien, die völlig beziehungslos und gesichtslos zwischen eigener Tradition und unserer anderen Lebensart — und sei es nur die andere Art des Zusammenlebens von Mann und Frau — aufgerieben werden. Welche psychosozialen Prägungsprozesse vollziehen sich in den Kindern dieser Familien?

Da wächst eine zutiefst ungeborgene Generation heran, die Sprengstoff für jede künftige Gemeinschaft bilden wird. Werden sie einmal positive Mitglieder einer Gesellschaft, unserer, *ihrer* Gesellschaft, sein können?

Die juristisch exakte Abwicklung des Asylverfahrens bei uns berücksichtigt nur zu oft nicht, dass über etwas Lebendiges verhandelt wird, das in der Zwischenzeit weiterlebt. Und das ist für diese Menschen oft das eigentliche Trauma.

Die Stunde der Wahrheit würde übrigens für unsere Zuwanderungsstrategen schlagen, wenn nach dem Zusammenbruch aller sozialen Netze bei uns, kombiniert mit einem dann unerträglich gewordenen gesellschaftlichen Klima, die Menschen anfangen würden, entsprechend dem Wohlstandsgefälle zurückzuwandern.

Ein Land wie das unsere, das Mittel für Kindergärten, Schulen und Universitäten, für Turnhallen und Behindertenhilfe kürzt, sollte eine transparente Gesamtrechnung aufmachen, aus der ablesbar wäre - ganz gleich, ob die Mittel für Zuwanderer direkt aus den Gemeinden, dem Land, oder dem Bund kommen - dass es sich dabei immer um Mittel einer Solidargemeinschaft handelt, aus einem Topf also, in den ein Zuwanderer nie etwas einzahlen konnte. Der Mann auf der Straße weiß das ohnehin und erfährt die Überdehnung sozialer Netze auf Schritt und Tritt. Ein notwendiges, moralisch gerechtfertigtes Opfer bei ehrlicher Benennung der Ziele und der Grenzen zu erbringen, dürfte dem mündigen Bürger leichter fallen, als abgehobenes Moralisieren ohne erkennbare Strategie, bei dem immer auch ein bisschen Sühnekomplex durchschimmert. Hinzu kommt, dass Zuwanderer, statistisch belegt, auf dem Arbeitsmarkt schlechter zu vermitteln sind, wegen sprachlicher und anderer Ausbildungsdefizite, von den ersehnten Heilsbringern im Besitz einer Greencard einmal abgesehen.

Die Politik steht hier also in der Pflicht, für den Bürger einsichtige Rahmenbedingungen zu schaffen, die Richtschnur für sein individuelles Handeln sein können. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwer es sein kann, im nahen menschlichen Kontakt und bei freundschaftlicher Beziehung zu bei uns lebenden Ausländern, eine gesetzliche Vorgabe zu akzeptieren, die deren Bleiberecht begrenzt. Das berührt jedoch nicht deren zwingend notwendige Existenz!

Ich denke beim Teilen im materiellen Bereich an die enormen Eingliederungshilfen, gewaltige Solidaritätsleistung aller Bevölkerungsschichten, wie z. B. den Lastenausgleich für Aussiedler aus dem ehemals deutschen Osten und für SBZ-Flüchtlinge.

Auch der seit der Wiedervereinigung 1989 jährlich stattfindende Transfer von ca. 200 Milliarden DM an Solidaritätsleistungen für den Aufbau Ost gehören hierher. (Sie dürften sich insgesamt bisher auf über 2000 Milliarden DM summieren. Allein 1999 waren es 218 Milliarden). Denn recht besehen ist die Aufarbeitung der ökonomischen Defizite aus Zeiten der sozialistischen Planwirtschaft und des Comecon-Dirigismus an der Nahtstelle der feindlichen Systeme viel mehr als eine rein deutsche Angelegenheit. Wer begreift, dass die Spaltung Europas, die gegenseitige Instrumentalisierung der Völker im kalten Krieg mit Mauerbau und Schießbefehl eine latente Instabilität und ein Konfliktpotential bedeuteten, der wird auch verstehen, dass die Überwindung dieses Zustandes ein Dienst im Sinne der Friedenssicherung, der Selbstbestimmung der Völker und der Stabilisierung in Europa und darüber hinaus ist.

Nach den großen Flüchtlingsströmen von Deutschen nach Deutschland kamen die großen Asylantenströme aus immer wieder neuen Konfliktgebieten. Hier haben wir im europäischen Vergleich nicht nur die höchsten Aufnahmezahlen, obwohl Deutschland zu den am dichtesten besiedelten Gebieten in Europa gehört, sondern auch die höchsten Sozialleistungen. Es gibt auch im materiellen Bereich für die Menschen hier mit ihrer speziellen Vorgeschichte eine kritische emotionale Grenze, die bedacht und nicht diffamiert werden sollte. Auch das ist kein spezifisch deutsches Phänomen. Man findet es überall, wo auch nur annähernd ähnlich massive Herausforderungen und Belastungen wie in Deutschland stattfanden.

Ob das unsere „Gutmenschen“, die immer genau wissen, was dem deutschen Volk noch alles abverlangt werden kann, damit es - auf Widerruf - aus dem Schatten seiner Geschichte heraustreten darf, auch so sehen? Und wenn nicht, warum nicht? Dieses Nichtverstandenwerden schafft Sympathien zu Gruppierungen am Rande unserer Gesellschaft, die wir nicht gut finden können, über die wir uns dann aber nicht zu wundern brauchen.

Wer heute bei uns darüber befinden möchte, was diesem geprüften Land und seinen Menschen noch an verfremdender Belastung zugemutet werden kann, ohne dass es sich in seiner Substanz irreparabel auflöst, sollte schon weiterreichende Kenntnis über diese unsere spezielle Vorgeschichte, die Anamnese des Patienten haben. Ich bezweifle, dass unsere Apologeten eines *Einwanderungslandes Deutschland mit multikultureller Zukunft* diese Einsichten haben oder ihnen gegenüber aufgeschlossen sind.

Wer die inneren und äußeren Besonderheiten in diesem Deutschland nicht versteht, redet zu uns als Fremder zu Fremden.

Die Bedeutung des „Gehaltenseins“ für den modernen Menschen

Für den modernen, mobilen Menschen, der überall zu Hause zu sein scheint, dem Halt gebende Strukturen wie Familie, Tradition und Religion abhanden gekommen sind, kann die Bedeutung dieses Gehaltenseins gar nicht hoch genug eingestuft werden. Er erkaufte sein Ungebundensein mitunter durch latente Angst, eine schon Struktur gewordene Unbehaustheit und permanente Sinnsuche. Denn das Individuum wie die Gesellschaft brauchen diese Zwiesprache mit ihrem kulturellen Erbe wie das tägliche Brot, um Identität zu erhalten und zu erneuern. Sie brauchen diesen Dialog mit den gewachsenen Normen ihres Kulturkreises um den eigenen Standort zu finden und um in einer sich immer schneller wandelnden Welt Sinnfragen beantworten zu können. Und - wohlverstanden - wäre das auch ein Dienst an einer gemeinsamen Zukunft in einem Miteinander in sich intakter Völker in erlebter gegenseitiger Achtung. Intakt deshalb, weil jedes für sich einen lebendigen Dialog mit seiner

angestammten Werteordnung pflegt. Es wäre eine Prophylaxe für eine gute Immunitätslage in der Gesellschaft in Hinblick auf spätere Herausforderungen. Schließlich haben im vergangenen Jahrhundert zwei entsetzliche Kriege unter Europäern stattgefunden. Sie fanden statt unter hochentwickelten Kulturnationen, zum Entsetzen, zur tiefen Resignation und Ratlosigkeit unserer großen Humanisten in allen Ländern.

Diese Zusammenhänge zu begreifen, könnte auch ein Erkenntnisprozess auf der Suche nach den Ursachen der viel beklagten Gewaltbereitschaft unter unseren Jugendlichen sein. Wir haben es ihnen schwer gemacht, sich in ungebrochener Kontinuität an Vorbildern zu orientieren, zu einer klaren Werteordnung und zu stabilen Über-Ich-Funktionen zu gelangen.

Es muss doch auffallen, dass kein Franzose, kein Engländer oder Pole ein Problem bei der Frage nach seiner Leitkultur oder seiner Identität hätte, wenn er diese überhaupt thematisieren würde, weil sie für ihn eine selbstverständliche Gegebenheit ist. Diese Debatte mit Spitzfindigkeit, gegenseitigen Ausgrenzungen, vor allem aber ohne Berücksichtigung der Volksmeinung zu führen, ist eine deutsche Spezialität.

Deutschland kann auf viele Jahrhunderte eines reichen Kultur- und Geisteslebens zurückblicken. Hier ist ein Erbe entstanden, das unsere Identität ausmacht, und das darf nicht zur Disposition stehen! Es darf sich auch nicht in multikultureller Beliebigkeit bis zur Unkenntnis auflösen. Wohlgemerkt: Kulturelle Vielfalt kann sehr fruchtbar sein, aber immer vor dem Hintergrund einer lebendigen und intakten eigenen Identität. So wie ein dreijähriges Kind, das zum ersten Mal in den Kindergarten gebracht wird, seine Mutter nur dann an der Türe ohne zu weinen mutig verabschieden kann, wenn es die Person der Mutter, *seiner* Mutter, in einem ungestört abgelaufenen Prägungsprozess so sicher internalisiert hat, dass es das Weggehen seiner Mutter ohne Panik verkraften kann. Es kann dann an dieser Herausforderung sogar wachsen und einen Entwicklungssprung machen: Wie im Kleinen, so im Großen: Man muss die Menschen in einer Gesellschaft dort abholen, wo sie nach ihrer Entwicklung stehen, wenn man sie führen will. Dazu gehört allerdings etwas mehr Unvoreingenommenheit, Verständnis, - sagen wir ruhig Liebe - wenn man mir dieses anspruchsvolle Wort in diesem Zusammenhang verzeihen möchte. Es wäre die stärkste und strahlendste Legitimation zu einer Führung. Unser Land hätte solche Fürsprache verdient. Ob das unsere Kritiker wie Herr Friedmann oder Herr Spiegel auch so sehen? Aber wer kann bei uns noch unverfänglich sagen, er liebe seine Heimat, seine Menschen, seine Sprache, ohne in den Geruch des Nationalismus zu kommen?

Wer deutsche Kultur, Identität und Werteordnung allein nach der Zeit von 1933 bis 1945 bemisst, macht einen Fehler und er macht sich schuldig an den Menschen, die hier leben. Denn wie auf der Individualebene in einer Partnerschaft, so brauchen auch die Nationen im Umgang miteinander ihre Identität, die erhalten und gespeist wird von dem Bewusstsein einer geschichtlichen Kontinuität und dem Bekenntnis zu seinen Wurzeln. Es ist ein Merkmal von Kultur, diesen Dialog mit seinen Wurzeln lebendig zu halten. Oder anders gesagt: Wir werden keine guten Europäer sein, wir werden im Konzert der Nationen unseren Part nicht gut spielen können, wenn wir nicht wissen, woher wir kommen und wer wir sind. Das gilt für alle Völker, aber insbesondere für Deutschland, denn kein anderes europäisches Land hat in den letzten 50 Jahren so massive Umorientierungen, Umschichtungen und Einflussnahmen von außen erfahren müssen.

Eine ernste und wahre Alternative, wenn auch leider realitätsfern

Aber ein ganz anderer Standpunkt in der Zuwanderungsfrage wäre auch denkbar:

Wer sich auf dieser Welt mit wachem Gewissen umsieht, wird nicht umhin können zu fragen, warum wir zu den wenigen Ländern gehören, die den seltenen Vorzug genießen, in relativem Wohlstand, in einem geordneten Gemeinwesen zu leben. Was unterscheidet uns von den Menschen in Nigeria, in Afghanistan und in vielen anderen Ländern, wenn nicht die zufällige Geburt am richtigen Ort. Haben wir wirklich ein Abonnement auf feste Plätze des Friedens und des Wohlstandes?

Diese Gedanken haben einen ernsten und wahren Gehalt, und ich kann mir denken, dass nicht wenige von uns bereit wären, in einem umfassenderen und radikaleren Sinne zu teilen, um direkt die großen Ungerechtigkeiten dieser Welt zu lindern. Es wäre jedoch eine einsame Position, denn unsere real existierende Welt lässt wenig Entsprechungen zu dieser Einsicht erkennen. Trotzdem bin ich sicher, dass Menschen aller Konfessionen auf allen Kontinenten einen heimlichen Traum hüten, der diese Züge trägt, und ich bin sicher, diese Menschen werden nicht aussterben. Um diesen Traum zu verwirklichen, müsste allerdings unsere Gesellschaft an allen ihren Gliedern, in allen Ländern, anders aussehen. Die Gattung Mensch, die das Geschäft der Politik betreibt, müsste sich in einem Quantensprung verändern. Im Detail könnte so eine Mutation z.B. erkennbar sein in der Bereitschaft zu Nullrunden im Tarifstreit und in einer anderen Verwendung von Unternehmensgewinnen. Er könnte erkennbar sein in anderen Zielsetzungen in der Frage der „Grenzen des Wachstums“, an einem verbindlichen, humanen, weltumspannenden Konsens, der in seine vorausschauende Planung und Sorge auch solche Völker einbezieht, die nach Standort und eigener Geschichte benachteiligt, arm und unterentwickelt sind, die nicht den Vorteil demokratischer Verhältnisse und pluralistischer Meinung genießen und die keine Alternative zur einer Diktatur kennen. Das Wort „Schurkenstaat“, geprägt von der US-Administration, ist kein gutes Wort. Zumindest sagt es nichts darüber aus, wie die Menschen in diesem so genannten Lande eigentlich leben - was doch nach unserem eigenen Anspruch nicht so unwichtig wäre - oder?

Die Vorbildfunktion eines gewählten Funktionsträgers müsste wiederentdeckt werden. (Sie könnte sich im Kleinen alsbald zaghaft bemerkbar machen in dem unerwarteten Erlebnis, dass Abgeordnete die regelmäßige Erhöhung ihre eigenen Diäten immer seltener einstimmig beschließen).

Wer Politik als die Kunst des Möglichen versteht, wird schnell finden, dass solche Gedanken nicht von dieser Welt sind. - Aber gerade deshalb brauchen wir einen „Aufstand der Anständigen“, einen „Ruck, der durch die Gesellschaft geht“, wenn auch in anderer Beziehung als es die Erfinder dieser Aussprüche meinten. Wir brauchen mehr Respekt vor den Menschen, ehrliche Bestandsaufnahmen, denn erst sie schaffen den Raum, in dem sich Visionen konkretisieren und humanes Handeln sich entwickeln kann.

Es leben auf dieser Welt mit ihren ständig größer werdenden Ungleichheiten einige hundert Millionen Menschen in Not, in ökonomischer und politischer Bedrängnis. Ist es denn überhaupt vorstellbar, alle aufzunehmen? Die einzig mögliche, humane und ethisch vertretbare Lösung kann doch nur sein, diesen Menschen in ihrem Lande zu einem besseren, menschenwürdigeren Leben zu verhelfen.

Und da müssen wir den Kreis weiter ziehen und kommen geradewegs zu ökologischen Problemen, die im wesentlichen von den reichen Industrienationen verursacht werden. Die Mahnrufe des Club of Rome verhallen nun schon viele Jahre ungehört, Umweltkonferenzen verkommen zu einem Geschacher um Emissionslizenzen, und die mächtigsten Staaten haben natürlich auch die Macht, sich einfach nicht an die Vereinbarungen, die oft aus demselben Grunde nur unverbindlich bleiben, zu halten. War doch jetzt von der Umweltkonferenz in Den

Haag zu hören, dass die USA CO₂-Emissions-Lizenzen aus einigen Ostblockländern, die ihre Emissionsgrenzen wegen ihrer wirtschaftlichen Misere nicht erreichen, aufkaufen wollen, um ihre eigene Emission nicht senken zu brauchen.

Auch die Entwicklungshilfe gehört hier auf den Prüfstand. Nur zu oft wird sie nach politischem Nützlichkeitsprinzip zugesprochen, oder nach eigenen wirtschaftlichen Strategien nach dem Prinzip „do ut des“ verteilt. Offensichtlich diktatorische Regime werden aus strategischen und machtpolitischen Erwägungen heraus gestützt und protegiert, ganz offensichtlich im Widerspruch zu eigenen Bekenntnissen und Grundordnungen.

Die innere Situation im Nachkriegsdeutschland, gebrochene Identität und die Grenzen der Belastbarkeit

Zurück zum Begriff „Einwanderungsland“. Dieser Begriff muss aus dem Blickwinkel der Menschen im Nachkriegsdeutschland ausgeleuchtet werden. Ihre konkreten Lebensbedingungen hier, ihre Vorgeschichte, ihre innere Befindlichkeit unterscheiden sich erheblich von denen in andern europäischen Ländern.

Deutschland ist im letzten Jahrhundert wie keine andere europäische Nation von riesigen Migrationen und Gebietsverlusten heimgesucht worden. In den Jahren 1919 und 1945 gingen zusammen ein Drittel des deutschsprachigen Siedlungsgebietes endgültig verloren. 12 Millionen Flüchtlinge strömten in ein weitgehend zerbombtes Rest-Territorium. Das hieß teilen und zusammenrücken bis an die Grenzen des Erträglichen. Danach erlebten wir die kontinuierliche Zuwanderung aus der SBZ bis zum Mauerbau. Daneben gab es die Rückführung von Hunderttausenden Auslandsdeutschen, nicht nur aus europäischen Siedlungsgebieten wie Wolhynien, Bessarabien, Siebenbürgen und dem Wolgagebiet, sondern auch aus Sibirien und Kasachstan. Die Aufnehmenden wie die Zuwanderer litten lange Zeit nicht nur materielle Not, sie erlebten auch den Schock des Zusammenbruchs ihres etablierten Wertesystems und der Erkenntnis, als ausgeliefertes Individuum wieder einmal irregeleitet und missbraucht worden zu sein — und bei uns die Erkenntnis großer Schuld.

Wer die großen Erschütterungen, die das Innenklima im Nachkriegsdeutschland in immer neuen Wellen erfahren hat, ermessen will, muss auch untersuchen, was die späte Heimkehr von Millionen von Kriegsgefangenen dabei bedeutete. Welche Menschen kamen da heim, und in welches Land kamen sie? War das noch das Deutschland, dessen Angedenken ihnen in den langen Jahren hinter Stacheldraht Überlebenswillen und Lebenssinn bedeutete?

Es lohnt sich, genauer hinzusehen, was das für Menschen waren, die damals vor allem aus der damaligen Sowjetunion nach langen Jahren nach Hause kamen, denn schließlich ist ihre besondere Identität eingegangen in die der ganzen Nation nach 1945.

Der überwiegende Teil war, medizinisch gesehen, dystroph, litt infolge von langer Mangelernährung an Wassersucht, viele waren aus demselben Grunde impotent. Sie hatten als Überlebende Schreckliches erlebt, ihre Jugend, ihre besten Jahre geopfert und standen nun wieder in einer für sie fremden bürgerlichen Welt, die sich schnell angepasst hatte. Sie hatten keine Berufsausbildung, außer dem Kriegshandwerk. Sie hatten gelernt zu schweigen, sich zu ducken, um zu überleben. Sie waren in langen Jahren der Fremdbestimmung unselbständig geworden und mussten Privatleben erst wieder lernen. Sie mussten es lernen, trotz der sie verfolgenden Doppelbilder vom Schrecken der Schlachtfelder und des Lagerlebens, die ihnen hinter der Fassade unserer „Normalität“ erschienen. Der Einstieg in die Normalität war für sie schwer. Die Betriebe beschäftigten damals lieber junge, unbelastete Menschen. Und wie war

die Aufnahme durch die Öffentlichkeit? Heimkehrer stellten die personifizierte deutsche Vergangenheit dar, die man gerade erfolgreich zu verdrängen begonnen hatte, mit der man nichts zu tun haben wollte. Viele fanden zu Hause Frauen und Töchter wieder, die sich in der Zwischenzeit weiterreichend mit den Siegern, den Stärkeren, arrangiert hatten. Bekannt ist, dass nach der Heimkehr der Kriegsgefangenen die Scheidungsrate auf das Dreifache anstieg.

Von den 11 Millionen deutscher Kriegsgefangenen, die meisten in der Sowjetunion, kehrte nur ein Teil lebend zurück. Zusätzlich wurden im sowjetischen Herrschaftsbereich 874.000 Zivilpersonen zur Zwangsarbeit verschleppt. 45 % von ihnen kamen dabei um. Dass es auch zahllose Internierungs- und Arbeitslager der Westalliierten mit nicht weniger über Jahre Inhaftierten gab, wird von unserer Nachkriegs-Geschichtsschreibung absichtsvoll im Dunkel gelassen. In einigen dieser Lager herrschten grauenvolle Zustände. Dies ist um so bemerkenswerter, weil hier der Hungertod als Kollektivsühne von demokratisch konstituierten und kontrollierten Staaten praktiziert wurde und weil vor den Lagertoren, anders als in der Sowjetunion, keineswegs immer wirtschaftliche Not und Hunger herrschten.

Dass die Fakten über östliche Arbeitslager im Westen relativ leicht zugänglich waren, mag in Zeiten des kalten Krieges der Blöcke ein verständliches Phänomen gewesen sein. Eine wahrheitsnahe Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels zum moralischen Gewinn aller Beteiligten steht jedoch bis heute noch aus. Auch das wäre ein Akt fundamentaler Hygiene im Umgang der Völker miteinander.

Von den in der UdSSR Gefangenen kam der größere Teil in den Hunderten von Arbeitslagern an Entkräftung um. Die jetzt bei uns noch Lebenden dürften die jüngsten Verhandlungen über die Zwangsarbeiterentschädigung mit gespaltenem Bewusstsein verfolgt haben. Von ihnen war gar nicht die Rede. Ihre Lebensjahre hinter Stacheldraht existierten offiziell nicht. Sie selbst gab es nicht.

Aber auf ihrer persönlichen Erlebnisebene eines Frontsoldaten macht es doch keinen Unterschied, ob er - per Einberufungsbefehl Soldat geworden, - für eine „gerechte Sache“ getötet hatte, oder auf der „falschen Seite“ gekämpft hatte. Die Bilder von Schrecken und Tod verfolgen den ehemaligen russischen Widerstandskämpfer, den amerikanischen GI genauso wie den ehemaligen deutschen Frontsoldaten, wenn er mit sich allein ist.

Aber einen Unterschied gibt es doch: Wenn französische oder russische Kriegsveteranen sich treffen, so ist das ein normales Treffen von Menschen, die viel zusammen erlebt haben und die darin je nach Anlass froh gestimmt sind, oder zusammen trauern. Wenn deutsche Kriegsteilnehmer sich treffen, so stehen sie im Geruch, ewig Gestrige, politisch Verdächtige, oder gar Rechtsradikale zu sein.

Für den Zeitgenossen mit seinem inneren Dialog zwischen Selbsterlebtem und kollektivem Bewusstsein ist es ohnehin immer schwieriger als für den alles besser wissenden Historiker, herauszufinden, wie denn nun Schuld und Sühne gerecht zu verteilen sind. Und Völkerrecht und Genfer Konvention scheinen sich manchmal aus der Geschichte abgemeldet zu haben. Sie brauchen anscheinend immer einen Mächtigen, der ihnen im eigenen Interesse auf die Sprünge hilft. Aber muss Völkerrecht nicht für alle gelten? Auch und gerade für die Besiegten? Die Sieger haben ja Justitia nicht so nötig, sie schaffen sich ihr eigenes Recht.

Neben der „äußeren Aufarbeitung“ des Krieges und seiner Folgen, der Verurteilung von Schuldigen, der Neubesetzung von Führungspositionen durch Nichtbelastete, der materiellen

Wiedergutmachung, fand eine Verarbeitung nach innen gerichtet nur sporadisch statt. Denn eine wirkliche Aufarbeitung auf der Individualebene der Menschen setzt Ehrlichkeit, Fairness, Verständnis, Geduld, auch Selbstachtung im gesellschaftlichen Klima voraus, Gegebenheiten, die nicht zu den Zielsetzungen der Siegermächte gehörten, die im aufkommenden kalten Krieg eigene geopolitische Interessen durch die von ihnen besetzten Teile Deutschlands als Frontstaaten vertreten wissen wollten. Bei dieser Instrumentalisierung im Dienste der Großmächte blieb kein ungestörter Raum, in dem ein Heilungsprozess in dieser geschundenen Nation, eine eigene Identitätsfindung und nicht die Übernahme angetragener Identifikationen, möglich gewesen wäre. So blieben Vakuolen, eine brüchige Substanz, eher zum Zudecken als zum Tragen geeignet. Zu viel schnelles Wirtschaftswunder, Vergessen, Verdrängen, - zu wenig Wolfgang Borchert, der selber „draußen vor der Tür“ blieb bei einem Volk, dem er mit heißem Herzen so viel Wichtiges und Wahres zu dieser Zeit hätte sagen können.

Heute über deutsche Identität zu befinden, ohne zu begreifen, was damals als Erlebtes in den Menschen bleibende seelische Substanz geworden ist, ist ein inhaltloses Unterfangen. Diese Erkenntnisebene ist bei uns ein weithin unbestelltes Feld geblieben, und deshalb ist es für uns heute so schwer, wir selbst zu sein.

Die Art, wie wir, im Gegensatz zu anderen Ländern, mit dem Gedenken an unsere Toten umgehen, ist aufschlussreich

Es gibt Hunderte deutscher Soldatenfriedhöfe in der ehemaligen UdSSR und zahllose Gräberstätten ziviler deutscher Opfer aus der Zeit der Vertreibung und des Stalinismus dort und anderswo, die nicht mehr als solche kenntlich sind. Sie werden fast ausschließlich von jungen Idealisten aus verschiedenen Ländern im engagierten Einsatz gepflegt. Es gibt hier einen hoffnungsvollen internationalen Konsens des Anstandes und menschlicher Kultur, zu der es bei unserer offiziellen politischen Repräsentanz offensichtlich keine Entsprechungen gibt. Während unser ehemaliger Außenminister Genscher noch selten Auslandsbesuche ohne eine Kranzniederlegung an deutschen Kriegsgräbern machte und seine Gastgeber aus Ermangelung eines repräsentativen Ortes damit nicht selten in Verlegenheit brachte, hat sich diese bemerkenswerte Kultur bei seinen Nachfolgern verflüchtigt. Aus Anlass des Volkstrauertages sucht man heute vergebens Vertreter des offiziellen Deutschlands an den vielen Stätten im Ausland, an denen Deutsche ihre letzte Ruhe fanden. Die Toten haben sich diese Ruhestätten nicht aussuchen können.

Aber sobald, wie z.B. jetzt in einer baltischen Republik, Politiker ihrer Toten an Stätten gedenken, an denen auch ehemalige SS-Angehörige ihre letzte Ruhe fanden, treffen sie aus Deutschland ganze Breitseiten politischer Verdächtigungen und Ausgrenzungen bis hin zu der Forderung, den anstehenden EU-Beitritt dieser Staaten in Frage zu stellen. Welch eine erbärmliche Gesinnung!

Bemerkenswert auch, wie anders und mit wie viel Stolz und überhöhter Symbolkraft anlässlich des Vietnam-Besuches von Präsident Clinton dieser Tage exhumierte US-Gefallene heim in die USA überführt wurden. Hier liegen Welten dazwischen und diese unsere andere Welt des Selbstverständnisses, unserer Identität, ist nicht zufällig da. Es sind Ergebnisse von defizitären Verarbeitungsprozessen, Verleugnungen und Verdrängungen bis in unsere Tage. Sie finden ihren Ausdruck in der Substanzlosigkeit und der Ich-Schwäche, mit der unsere offizielle Welt fremde Wertungen ohne eigene Maßstäbe übernimmt, und die erkennen lässt, dass das eigene Erfahrungsgut, die eigene Herkunft, das, was in den Menschen, die hier leben, gewachsen ist, gar nicht mehr wahrgenommen wird, ja völlig

unwichtig zu sein scheint. Welch eine gefährdete Gesellschaft! Wie krank ist dieser Patient! Wer klagt heute über das Fehlen elementarer sittlicher Standards angesichts der Gewalt gegen Behinderte, Wehrlose, gegen Ausländer! Wir wundern uns über Symptome und sollten doch wissen, dass noch immer eine gründliche Anamnese vor jeder guten Diagnose stehen muss.

Tiefes Gespaltensein der Gesellschaft. Deutschland: ein chronisch kranker Patient ohne Fürsorge

Es ist bisher zu wenig darüber geschrieben worden, es kommt bei der Behandlung der Verhältnisse im Nachkriegsdeutschland kaum vor, was die vielfältigen Traumatisierungen durch Vertreibung, Tod und Identitätsverlust damals für den normalen Zeitgenossen, - nicht den Intellektuellen oder gar Oppositionellen -, bedeuteten. Wie sah seine Überlebensstrategie aus, konnte es eine wie auch immer geartete Kontinuität in seinem Überbau geben? Wie stand es um die Chance, neue, unverdächtige und unbelastete Leitbilder aufzubauen, wenn es nicht nur solche à la „Readers Digest“ sein sollten? Was machte dieser Zeitgenosse, wenn er seine Erlebnisse und Erfahrungen in der belastenden Zeit von 1933 bis 1945 und alles, was er auf seiner Individualebene erfahren hatte, nicht mit den offiziellen Wertungen der Medien zur Deckung bringen konnte? Schließlich hatte diese Zeit ja Baumringe in seiner

Persönlichkeitsstruktur angelegt, mit der er in einer veränderten Welt weiterleben musste. Welche Hilfsmittel hatte dieser Zeitgenosse, wenn nicht zudecken und verdrängen. Ein kluger Römer sagte zu diesem Thema vor langer Zeit: „*Es ist schwer für einen Menschen, sich in einer Zeit zu rechtfertigen, wenn er in einer anderen gelebt hat*“. Diese Problematik scheint also nicht neu zu sein.

Es gibt den Begriff *der psychischen Sättigung*. Ich bin sicher, dass die Kriegs- und Nachkriegsgeneration hier Grenzen ihrer Belastbarkeit erfahren hat. Diesem Patienten kann nicht mit Appellen und unphysiologischen Forderungen geholfen werden. Zunächst einmal muss seine Befindlichkeit und deren Entstehung begriffen werden. Wer ihn an die Hand nehmen will, muss sich zu seinem Standort hinbegeben. Aus der Sicht eines Arzt-Patienten-Verhältnisses kann ich nicht umhin zu konstatieren, dass der Patient damals wie heute mit seinen Problemen alleingelassen wurde.

Und allenthalben ist keine Heilung in Sicht. Allenthalben der Zustand eines tiefen Gespaltenseins der Gesellschaft in solche, die schon immer genau wussten, wo sie richtig stehen, und andere, die an den Verhältnissen und an sich zweifeln. Zwischen denen, die zufällig in relativer Freiheit im Westen leben durften und jenen, die im Osten in einem allgegenwärtigen System, in das sie eingemauert waren und in dem sie ihre Kompromisse eingehen mussten, lebten. Zwischen denen mit der „Gnade der späten Geburt“ und den Vätern und älteren Brüdern, die „schuldig“ werden mussten als Kriegsteilnehmer, als Mitläufer, die nicht die einsame Kraft zum Andersdenken, den Mut zum Widerstand aufbrachten. Zwischen denen, die heute immer genau wissen, an welchen Gräbern man unverfänglich trauern darf und die ihre sicheren Plätze der Dauerbetroffenheit für sich abonniert haben und den anderen, die sich da schwerer tun und die deshalb bei uns immer diskriminiert werden. Obwohl dieses *Es sich Schwermachen* mit der vorgegebenen Denkrichtung doch eigentlich eine höherwertige Eigenschaft ist, die näher an der so seltenen und wichtigen Fähigkeit zum Andersdenken und zum Widerstand liegt, als der ungeprüfte Anschluss an den sicheren Mainstream der political Correctness, - damals wie heute. Unsere Vielredner, die aus der relativen Sicherheit unserer demokratischen Verhältnisse heraus als Spätergeborene über

Menschen urteilen, die früher in einem totalitären Regime schuldig wurden, sollten diese Zusammenhänge einmal sehr selbstkritisch bedenken. Es würde ihrer Haltung gut tun.

Allenthalben gegenseitige Verdächtigungen, Ausgrenzungen und Diffamierungen. Hierher gehört auch die traurige Erkenntnis, dass in keinem europäischen Land eine solch effiziente und bis in den privaten Bereich hineinreichende Instrumentalisierung von deutsch gegen deutsch mit Mauerbau und Schießbefehl vorstellbar gewesen wäre.

Geschichtliche Wahrheit, Fairness dem Individuum gegenüber als Grundlage von Diagnose und Heilung

Es darf also bezweifelt werden, ob die zusammengewürfelten und entwurzelten Menschen im Nachkriegsdeutschland eine neue Identität auf der Grundlage einer fairen und wahrheitsnahen Vergangenheitsbewältigung aufbauen konnten. Aber nur so ist eine belastbare Grundlage für den Anfang von etwas Neuem, eine Prävention gegen spätere Ressentiments und gegen Extremismus möglich. Ich bin auch nicht sicher, ob in dieser Zeit seitens der Politik, der deutschen - soweit ihr ein selbständiges Handeln möglich war - und jener der Siegermächte, alles richtig gemacht wurde. Aber Politiker denken nun mal in Machtkategorien und die weise Einsicht, dass Nichtverarbeitetes, Verdrängtes als späteres Gefahrenpotential, als Instabilität „vererbt“ wird, passt eher zu einem Philosophen und diese stehen für gewöhnlich außerhalb politischer Kraftfelder.

Es ist ein Gebot der Psychohygiene, dass diese Aufarbeitung nur auf der Basis der geschichtlichen Wahrheit gelingen kann. Bei Fritz Stern heißt es in seinem bemerkenswerten Buch „Verspielte Größe“: *„Das erste Opfer eines Krieges ist immer die Wahrheit“*. Für ihn gibt es ohne Fairness und Wahrheit bei der Verarbeitung geschichtlicher Abläufe keine gelungene Zukunftsbewältigung. Wann lernen die Völker im Umgang miteinander diesen verhängnisvollen Erbgang zu unterbrechen? Ich bin übrigens sicher, dass Fritz Stern die Begriffe „Identität“ und „Leitkultur“ mit anderen Inhalten gefüllt hätte als seine hier genannten Glaubensbrüder. Sie sollten bei ihm nachlesen - und bei Vaclav Havel, bei dem *„in der Wahrheit zu leben“*, die einzige menschliche Perspektive, ein Gebot der Selbstachtung ist.

Für den Zeitzeugen, der Zeitgeschichte auf seiner Individualebene erlebt hat, ist diesbezüglich bei uns nicht alles glücklich gelaufen. Wenn es ein Kriterium für eine gelungene Aufarbeitung auf allen Seiten gäbe, dann wäre es die, dass sich die Wahrheiten der Sieger in den 50 Nachkriegsjahren zu allseitigem Gewinn weitgehend den erlebten Wahrheiten der Besiegten angenähert hätte. Davon sind wir noch entfernt. Die in öffentlichen Diktionen vorherrschende Übereinstimmung im Sinne des political correctness bildet die Situation nicht annähernd ab und ist eher ein weiterer Hinweis auf unser gespaltenes Bewusstsein. Und Diskussionen wie die aktuelle zeigen nur zu deutlich, wie weit die Kluft ist. Vieles ist zugedeckt und manches Wichtige durch gezielte Selektion entstellt. Darauf zu hoffen, dass sich dieses Problem durch das Aussterben der unbequemen Jahrgänge, der Zeitzeugen, von selber löst, wäre verhängnisvoll. Es wäre ein Danaergeschenk.

Sowohl in der ehemaligen DDR als auch in Polen, in der Tschechoslowakei wie in der ehemaligen UdSSR wurde an zwei nachwachsende Generationen ein zweckdienlich verbogenes Geschichtsbild vermittelt, um die im Stalinismus gewaltsam veränderten gesellschaftlichen und geographischen Gegebenheiten zu untermauern. Und bei den Worten „Schuld“ oder „Wiedergutmachung“ standen die Adressaten von vornherein fest:

Es war ein einfaches und leicht zu handhabendes Weltbild, das seine nützlichen Entsprechungen in anderer Phänomenologie auch in westlichen Hemisphären hatte. Es entband die eine Seite von der selbstquälerischen Suche nach eventueller eigener Mitschuld im komplexen Weltgeschehen. Der anderen, unserer Seite, erstarrte die ursprünglich so fruchtbare Schuldannahme in ihren Wiederholungen zum Ritual, das tiefere Schichten nicht mehr erreichte und das, wie mir scheint, mittlerweile viel von dem notwendigen und heilsamen Prozess der Reinigung und Neubesinnung verloren hat: Für den Sinnesphysiologen ein bekannter Prozess der Reizabschwächung durch Wiederholung. Aber im Hinblick auf die so notwendige neue und bessere Kultur des Miteinander der Völker eine fatale Entwicklung.

Es bleiben also Zweifel, ob dieser Prozess gelungen ist. Nur zu oft war es den Menschen, den Zeitzeugen, nicht möglich, ihr Schicksal, ihren Leidensweg in den offiziellen Darstellungen und Wertungen wiederzufinden. Ich denke hier beispielhaft an die Vertreibung von zwölf Millionen Deutschen aus den Ostgebieten, an das entsetzliche Elend der Flucht mit Massenvergewaltigungen und zwei Millionen Toten. Was macht so ein Zeitgenosse mit diesem gespaltenen Geschichtsbild, wenn er immer wieder erleben muss, dass sein eigenes Elend, seine eigenen Narben von seinen gewählten Vertretern trotz ihrer ausgeprägten Sühnekultur nicht wahrgenommen, oder von ihnen mit großer Geste als lästige Reminiszenz abgetan werden.

Warum das so wichtig ist? Eine gelungene Aufarbeitung wäre eine wichtige Voraussetzung für eine kultivierte und menschliche Konfliktbewältigung in der Zukunft beim Umgang der Völker miteinander, für das gesellschaftliche Klima im Inneren und den Umgang mit unseren ausländischen Mitbürgern. Eine Voraussetzung auch für die Bewältigung der Herausforderungen der Zukunft durch Hungermigrationen, umweltbedingte Turbulenzen und angesichts der großen Ungleichheiten auf dieser Welt. Ich kann nicht erkennen, dass diese Zusammenhänge von unseren Kritikern überhaupt erkannt werden.

Neue Erkenntnisse der Traumaforschung und der Beziehungspsychologie geben zusätzliche Auskunft über Strukturen und Selbstverständnis unserer gegenwärtigen politischen Klasse

Abseits von der lärmenden Diskussion um Begriffe, gibt eine sozialwissenschaftliche

Erkenntnis der Traumaforschung, die mit dem Begriff der vaterlosen Gesellschaft verbunden ist, entscheidende Einblicke in die Entstehungsbedingungen unseres gesellschaftlichen Klimas im Nachkriegsdeutschland. Der reale Vaterverlust bei über 5 Millionen kriegstoter Soldaten im zweiten Weltkrieg machte deren Nachkommen zu einer vaterlosen Generation. Es ist die Generation der *Achtundsechziger*, die heute unser politisches Klima dominiert. Sie führte damals mit ihrer Kampfansage an die traditionelle Familie zu alternativen Formen des Zusammenlebens, die entwicklungspsychologische Notwendigkeiten für gelungene Prägungsprozesse bei Kindern, weitgehend unberücksichtigt ließen. Notwendigkeiten, wie z. B. eine kontinuierliche emotionale Dichte altersgemäßer Interaktionen zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen und deren konstanter Präsenz. So kam es über die reale Vaterlosigkeit der Väter hinaus zu einer Schwächung väterlicher Haltefunktionen, zu Prägungsdefiziten mit psychopathologischem Potential bei deren Kindern und Kindeskindern. Die Traumaforschung spricht hier von einer unbewussten Weitergabe des Traumas von Generation zu Generation und deren kollektiver Verleugnung.

Diese Protestbewegung mit ihrer Negation alles Tradierten entsprach zwar der inneren Logik unserer Geschichte, sie war zwangsläufig. In den Augen der Jungen hatten die Väter versagt,

sie waren schuldig geworden, sie schienen ihnen als Repräsentanten einer gültigen Tradition, als Vorbilder, nicht mehr glaubhaft zu sein. Begriffe wie *Nation, Nationalbewusstsein, Heimat, Ordnung, Autorität*, die dem väterlichen Prinzip entsprechen, kamen gleichermaßen auf den Prüfstand und wurden demontiert, ohne dass die leeren Stellen neu besetzt worden wären. Aber eine Persistenz, deren Negation über Generationen hinweg, unabhängig von der ursprünglichen Logik ihrer Entstehung, ist mit zeitloser Gültigkeit gefährlich destruktiv für das Individuum. Die geschichtliche Aufgabe dieser Bewegung hätte darin bestanden, dass sie in einer zwar radikalen, aber fairen, die Möglichkeiten des in seine Zeit eingebundenen Individuums respektierenden -und so im Resultat gerechten und heilenden Dialog - stattgefunden hätte. Dieser Prozess ist nie geglückt, diese Chance wurde vertan.

Wir haben im Nachkriegsdeutschland eine Kontinuität der gegenseitigen Ausgrenzungen, der Verdrängung und der selbstverleugnenden Übernahme fremder Wertungen und Zielsetzungen. Ein Neuanfang mit ehrlicher Verarbeitung unserer jüngsten Geschichte, aber letztendlich doch mit ihrer Relativierung durch Wiederbesinnung auf unsere wahrlich reiche geistesgeschichtliche und kulturelle Tradition, ist nicht erkennbar und mir will scheinen, als würde dieses destruktive und neurotisierende Vakuum von unserer politischen Klasse gar nicht wahrgenommen werden.

Die *antiautoritäre Erziehung*, ebenfalls ein Produkt der Achtundsechziger-Bewegung, ein entwicklungspsychologisches Missverständnis, trieb lange Zeit ihr Unwesen und hinterließ weitreichende Spuren in der Persönlichkeitsstruktur nicht nur einer Generation, bis man wiedererkannte, dass Kinder Autorität brauchen, um in der Sicherheit fester Grenzen Geborgenheit und Halt zu erfahren. Bis man erkannte, dass erst die Verinnerlichung fester, allgemeinverbindlicher Regeln, auch wenn sie dem Lustprinzip zunächst widersprechen, Kinder erst zu kultivierten Mitgliedern einer sozialen Solidargemeinschaft heranwachsen lassen. Dies sind zwar keine neuen Erkenntnisse, aber gerade neuere Forschungsergebnisse der Beziehungspsychologie belegen eindrucksvoll die entscheidende Bedeutung dieser frühen Prägungsprozesse durch gelungene Eltern-Kind-Interaktionen für die spätere Persönlichkeitsstruktur des Menschen, für den Einzelnen wie auch für eine ganze Gesellschaft.

Diese destruktiven Elemente bekamen einen neuen Verbreitungsschub durch die Übernahme politischer Verantwortung durch frühere Gesinnungsträger der 68er Bewegung, auffällig durch ihr gestörtes Verhältnis zu gewachsenen Strukturen und einer befremdenden Beliebigkeit im Umgang mit Begriffen und Werten, die zum tragenden Gerüst einer in sich intakten Gesellschaft, einer Nation gehören und die für einen großen Teil der Bevölkerung unverändert noch eine Bedeutung haben. Sie scheinen darüber hinaus ihre eigentliche Aufgabe als gewählte *Volksvertreter* gar nicht verstanden zu haben, oder diese zu verkennen, wenn sie ihr fremde Interessen voranstellen.

So ist die bedenkenlose Aufgabe völkerrechtlicher Positionen, z. B. was die ethnische Säuberung, die Vertreibung von zwölf Millionen aus ihrer angestammten Heimat östlich von Oder und Neiße betrifft und die Umstände, unter denen es damals geschah, keinesfalls geeignet, den Betroffenen den Glauben an Gerechtigkeit, an ein Verstehen ihres Lebensschicksals durch ihre gewählten Vertreter, wiederzugeben. Zumal sie doch erleben, welche große Anteilnahme ethnische Säuberungen anderswo, wie z. B. im Kosovo, bei denselben Funktionsträgern auslösen. Dabei geht es bei diesem Vertrauensverlust, der Entfremdung von ihrer politischen Vertretung gar nicht um materielle Verluste. Es ist das Verschweigen und Ignorieren der Völkerrechtsverbrechen an der eigenen Zivilbevölkerung, und das bei einer ausgeprägten eigenen Sühnekultur.

Die vollmundige Botschaft, man wolle eine zukunftsorientierte Politik nicht durch Hypotheken der Vergangenheit belasten, ist eine unscharfe Position. Sie zeugt von Geringschätzung gegenüber den eigenen Betroffenen und ist eine versäumte Bereinigung, eine vertane Chance für einen wirklichen Heilungsprozess zwischen Polen und Deutschen an der Schwelle zu einer neuen größeren Gemeinschaft.

In diesem Sinne destruktiv war auch die Rede, die Bundeskanzler Schröder auf der Kundgebung des Bundes der Vertriebenen am Tag der Heimat dieses Jahr in Berlin hielt. Auch die seitens der deutschen Politik nie eingeforderte offizielle Rücknahme der unseligen Benesch-Dekrete durch die Tschechische Republik gehört hierher. Sie sind bis heute unangefochten die rechtliche Grundlage für unvorstellbare Gräueltaten an den Sudetendeutschen in den Jahren 1945 und 1946. Es gäbe unzählige Beispiele für diese Geisteshaltung bis in unsere Tage.

Zurück zum Ausgangspunkt dieser Betrachtungen, zurück zur Leitkultur.

Am 14. November war in den Gazetten zu lesen, dass Herr Michel Friedman die eingangs erwähnten Äußerungen von Herrn Spiegel ausdrücklich bekräftigte. Er nannte den Begriff der Leitkultur eine inhaltlose und gefährliche Seifenblase und drohte mit seinem Parteiaustritt aus der CDU, wenn diese Diskussion fortgeführt würde. Solche Äußerungen haben etwas ungewollt Klärendes: Sie führen zu der Frage, ob denn derjenige, der die Situation in unserem Lande und die seiner Menschen so lückenhaft wahrnimmt, im Interesse dieses Landes sprechen kann oder dürfte und ob sich derjenige bei so vielen Anlässen zu Wort melden sollte. Die Zugehörigkeit zu einem Volk, an dem Deutschland vor 50 Jahren so tief schuldig geworden ist, scheint allein keine ausreichende Legitimation dafür zu sein, wenn er nicht ein Mindestmaß an Empathie zu den gewachsenen Verhältnissen in diesem Land aufbringt.

Ob seine Äußerungen und der Anspruch, der sich dahinter verbirgt, zur Überwindung der viel beklagten Verkrampftheit und fehlenden Normalität im Umgang mit unseren jüdischen Mitbürgern beitragen kann, darf bezweifelt werden.

Bessere Übersicht über diese deutsche Variante einer Gegenwartsbewältigung gewinnt man, wenn man unsere Szene von außerhalb unserer innerdeutschen Dunstglocke, also aus dem Ausland betrachtet. Wie sagte doch neulich der estnische Staatspräsident Lennart Meri in seiner Rede in Berlin: „Was ist nur mit den Deutschen los?“

Zusammenfassung

Aus dem Blickwinkel eines Therapeuten werden die gewachsenen Strukturen in den Menschen im Nachkriegsdeutschland bis heute ausgeleuchtet. Aus dieser zeitlosen, nur dem Individuum geltenden Perspektive, fernab von parteipolitischen Positionen und Zielrichtungen, sieht die innere Realität der Menschen anders aus, als es unsere offiziell sanktionierte Sichtweise vorgibt. Ein tiefes Gespaltensein in vielen Bereichen der Gesellschaft kennzeichnet unser Innenklima. Wer das weitreichende Ausgeliefertsein der Menschen zu allen Zeiten an ihre Verhältnisse, ihre Zeit, unpräventiv und fair anerkennt, wird den Menschen, die Geschichte erlebt und erlitten haben, gerechter und kann dann erst in ihrem Auftrag, von ihnen getragen politisch Dauerhaftes gestalten.

Dieser im Grunde humanistische Ansatz könnte die gefährliche Polarisierung und Radikalisierung, aber auch den für eine Demokratie ebenso gefährlichen Rückzug aus der

Mitverantwortung in eine nur dem Jetzt verpflichteten Spaßgesellschaft entgegenwirken. Eine Politik für den Menschen fängt mit dem Erfassen seiner wahren Befindlichkeit an.

Der Patient ist aus ärztlicher Sicht krank. Was beim Einzelnen die Prognose bezeichnet, meint auf die Gesellschaft als Ganzes bezogen ihre Zukunftsfähigkeit. Genesung könnte mit dem Mut zur Wahrheit und mit mehr Respekt den Menschen gegenüber beginnen.

Dr. med. Horst Hoffmann ist Kinderarzt und Psychotherapeut. Geboren 1934 in Königshütte, damals Oberschlesien. Schulbesuch in Bielitz, O. S. und nach der Flucht 1945 in Thüringen. Studium der Kunstgeschichte und Medizin in Berlin, Göttingen und Freiburg / Br. Examen und Promotion 1961 in Göttingen. Facharztausbildung am Klinikum Essen. 30-jährige Tätigkeit als niedergelassener Kinderarzt in Kiel. Z. Zt. als Psychotherapeut für Kinder und Jugendliche in eigener Praxis tätig.

Weiterreichende Literatur

1. Prof. Ernst Nolte, „Streitpunkte“, Propyläen-Verlag, 1994, ISBN: 354833203 X, 2. Auflage
2. Prof. **Fritz Stern**, „Verspielte Größe“ Verlag C. H. Beck, München 1998, ISBN: 340642046 X
3. Dr. **Helmut Slapnicka**, „Dierechtlichen Grundlagen für die Behandlung der Deutschen und der Magyaren in der Tschechoslowakei 1945 bis 1948“ (Benesch-Dekrete), herausgegeben vom Internat. Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus 1984.
4. Prof. **Klaus Hornung**, „Das totalitäre Zeitalter“, Ullstein-Verlag 1997, ISBN: 3-548-33203-X
5. Prof. Dr. med. **Horst Petri**, „Das Drama der Vaterentbehrung“, Herder-Verlag, Freiburg/Breisgau 1999, ISBN: 3-45126873-6
6. Dr. med. **Manfred Endres**, Prof. Dr. med. **Gerd Biermann**, (Hg.), „Traumatisierungen in Kindheit und Jugend“, Verlag Ernst Reinhardt, München/Basel 1998, ISBN: 3-497-0 1471-0
7. Prof. **Heinz Fassmann** und **Rainer Münz**, Hg., „Migration in Europa“, Campus-Verlag 1996, ISBN: 3-593-35609-0
8. **Heinz Günter Steinberg**, „Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland im zweiten Weltkrieg, mit einem Überblick über die Entwicklung von 1945 bis 1990“, herausg. von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 1991, ISBN: 3-88557-089-0
9. **Friedrich Beckmann**, „Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland?“ ,Verlag Klett-Cotta 1981, ISBN: 3-12-912090-4
10. **Jan Motte** u. a. „50 Jahre Bundesrepublik — 50 Jahre Einwanderung“, Campus-Verlag Freiburg/New York 1999, ISBN: 3-593-36369-0

11. Prof. Dr. phil. **Klaus J. Bade** u. a. „Migration, Ethnizität, Konflikt: Systemfragen und Fallstudien“, Institut für Migrationsforschung und interstrukturelle Studien, Osnabrück 1996, ISBN: 3-930595-36-2

12. Ebenda: Prof. Dr. phil. **Klaus J. Bade** u. a. „Fremde im Land: Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem zweiten Weltkrieg“, 1997, ISBN: 3-950595-39-7

Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Herr Paul Spiegel

Vizepräsident des Zentralverbandes der Juden in Deutschland, Herr Dr. Michel Friedman

Quellen: IKRK (Internationales Komitee des Roten Kreuzes)

De Zayas: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen, Ullstein, 1996